

Schöpfung des Holzbildhauers Professor Burger einen „neuen, echt deutschen Stil als Ausdruck unsrer grossen Zeit erfunden hat.“

Damit seien die eisernen Männer, die – wir haben es gesehen – wenigstens nicht alle eiserne „Kitschener“ geworden sind, verlassen, und ein kurzer Blick auf einige andere Nagelungsmale geworfen, die in der Wahl ihres Motivs ebenso wenig glücklich gewesen sind, wie Berlin und Wilhelmshaven. Denn ein solches Wahrzeichen bedeutet doch nur dann eine glückliche Lösung, wenn es, ganz abgesehen von seinem sonstigen Aussehen, erst dann seinen aesthetischen Wert erhält, wenn es mit Nägeln voll oder an den richtigen Stellen beschlagen ist. Gegen die eisernen Türen – das 5. Garde-Regiment z. F. in Spandau hat z. B. eine solche auf seinem Kasernenhof aufgestellt – lässt sich daher ebensowenig sagen, wie gegen die „Eisernen Kreuze“, die nur als logische Nagelungswahrzeichen betrachtet werden können, weil die eisernen Nägel dem Mal erst die wahre Vollendung geben. Aber wenn wir einen Adler mit einem Eisenkleid umgeben, dieses Tier, von dem man sagt „non soli cedit“, dessen ganze Triebkraft darauf gerichtet ist, stolz in die Lüfte zu steigen, so kann auch das nur als eine aesthetische Verirrung bezeichnet werden. (Leider hat der vorhin wiedergegebene Aufruf der „Akademie“ die Benagelung von Adlern für zulässig erklärt.) Als zu einer künstlerischen Schöpfung kann man sich zu dem „Adler von Jüterbog“, den Feldgraue erdacht und ausgeführt haben, aber trotz alledem bekennen; weniger gelungen ist der „Eiserne Adler“ Frankfurts a. M. in Linie und Form. Als eine künstlerische Unsitte muss man auch das Benageln von U-Booten und Flugmaschinen bezeichnen. „Cadaver“ hatte ganz recht, als er schrieb (im Novemberheft 1915 des Plakats): „Ein ganzes Flugzeug wurde von oben bis unten benagelt. Jeder einigermaßen vernünftige Mensch muss den Unsinn sehen: Ein Flugzeug! Menschenhirne haben jahrelang daran gearbeitet, um diese Maschine so leicht wie möglich zu machen. . . . Dieses Denkmal, das also, nehmen wir an, den Sieg des Geistes über die bleierne Schwere der Materie verherrlichen soll, zeigt – eine Flugmaschine im schweren eisernen Schuppenkleid.“ Mit den U-Booten ist es genau so. Auch diesen schnellen „Rennern des Meeres“, die nach dem Willen ihres Lenkers bald untertauchen, bald auftauchen können, die das geschmeidigste Fahrzeug sind, das die Schiffbauer erdacht haben, raubt man die Seele, wenn man ihnen einen Eisennagelpanzer gibt, bei dem man das Gefühl hat, als zöge er das Boot auf die Tiefe des Meeres, von wo es sich nicht mehr erheben kann. In Hörnum auf Sylt hat man ein solches U-Boot-Wahrzeichen errichtet, und

man hat geglaubt, hier etwas ganz besonderes geleistet zu haben, Man nahm für das Boot einen Eichenblock, den das Meer angeschwemmt hatte, machte den Sockel aus einer angetriebenen englischen Seemine und stellte beides auf ein Gerüst (den Sockel auf ein Gerüst!) das aus den Grubenhölzern torpedierter Schiffe besteht, deren Trümmer die See an den Sylter Strand geworfen hatte. Und wieder kommt die Kunst zu kurz! Eichen hat man natürlich auch genagelt, in getreuer Anknüpfung an den alten Brauch. Aber anstatt dass man nun einen vorhandenen Stamm nahm – fast jede Stadt hat doch ihre Kaisereiche –, der auf weithin sichtbarem Platze ein städtisches Wahrzeichen bildet, wurde eine solche Eiche konstruiert und stilisiert. Was dabei herausgekommen ist, sehen wir an der Arndt-Eiche Bonns, deren Plakat das ganze Unglück wiedergibt. Dieses Denkmal ist eine glatte Versündigung wider den in die Höhe strebenden, himmelan wachsenden Geist der Eiche. In Halle hat man das stilisierte Relief einer Eiche auf ein Wappenschild gebracht; dem Zweck der Nagelung mag wohl gut gedient sein, wenn die Eicheln für goldene Stiftungen, einige Blätter für silberne Stiftungen, der Rest der Blätter aus Eisen ist. Aber schön ist diese, vom Bildhauer Anton Starck entworfene, auf den Schild gezwängte Eiche mit ihren wulstigen Wurzeln und Aesten auch nicht geworden.

Seltsamerweise hat die volkstümliche „dicke Berta“ nicht eben oft ein Nagelungswahrzeichen abgegeben, in Deutschland wenigstens nicht. Denn der Ruhm der Nagelungsmäler ist weit über unsre Grenzen gedrungen und hat freudigen Widerhall gefunden in fremden Landen, in denen deutsche Herzen an dem Schicksalskampf ihrer alten Heimat Anteil nehmen. So haben deutsche Schützenbrüder in Joinville in Brasilien eine 42 cm-Granate zum Benageln aufgestellt, die in wenigen Monaten eine schöne Summe ergab, die in die alte Heimat floss. Auch in der Türkei hat jetzt der Nagelungsgedanke Fuss gefasst, und vor einigen Monaten ist dort die feierliche Enthüllung des „Mörser in Eisen“ von Stambul erfolgt. Dieser Mörser, eine Spende der Skodawerke, wird zugunsten verarmter Soldatenfamilien benagelt werden. Ein wirklich sinnreiches Nagelungswahrzeichen wurde in Elsfluth im Oldenburgischen in Gestalt eines Ankers geschaffen, wie überhaupt viele Städte ihr Wappen benageln liessen. Das mag je nach dem heraldischen Inhalt der Wappen mehr oder weniger angebracht sein – ein Pelikan oder Löwe sind auch gerade kein gegebenes Nagelobjekt – aber man muss doch einräumen, dass hier weit weniger aesthetische Sünden geschehen können. Ein Stadtwappen wie das Ludwigshafener z. B., das aus Anker, Spaten und Schlüssel besteht, ist zum Nageln wie geschaffen. Gut